Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 11

Artikel: Das Märchen vom St. Gotthard
Autor: Strindberg, August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668326

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seher verteilt seine Arbeiter im Abstand der Feuer, je 2 bis 3 auf einen Posten, und dann beginnt das Gleiten. Auf ein gegebenes Zeichen schieben die obersten den ersten Burren in das Geleite. Der erste Posten gibt das Zeichen, daß die Stämme in Lauf gebracht worden, dem folgenden, dieser ruft das Wartezeichen dem dritten und so fort. Durch diese Einrichtung wird in einigen Minuten Ruf und Widerruf, Befehl und Gegenbefehl auf die Entfernung von einer Stunde erteilt.

Die auf den Posten stehenden Männer haben nichts anderes zu tun, als auf den Lauf der Burren acht zu geben und sie während des Laufes mit einer Axt zu bezeichnen. Sollten die Stämme sich unterwegs verstauen, so haben die Aufseher durch Wartezeichen augenblicklich dem ersten Posten zu melden, daß man mit dem Einwerfen innehalte, bis das Hindernis gehoben sei. — Die Arbeit wird mit beginnender Nacht angefangen und bis an den Morgen, oder solange es anhaltend kalt ist, ununterbrochen fortgesetzt. So glitschen in 12 Stunden 4 bis 6000 Stämme zwei und noch mehr Stunden weit. Die Aufseher drängen sehr, weil alles daran liegt, einen ganzen Hau von zwölf und mehr tausend Burren in einer Gefrierzeit aus dem Hochwald an den Fluß hinunter zu schaffen, bevor etwa Tauwetter die Soveneda beschädigt und die Arbeit unterbricht.

Die Schnelligkeit der fortglitschenden Holzstämme, das Getöse, welches das Einwälzen, Fortgehen, Aufhalten und Ausgleiten des Holzes verursacht, das Geschrei und Pfeifen der Arbeiter in dem widerhallenden wilden Gebirge, seine Beleuchtung durch die vielen Feuer, der Schauer der tiefen Nacht mitten im Winter, wo alle Wände der Felsen mit Schnee behangen sind, alles dies hat eine gewisse schreckliche Feierlichkeit, woran man mit Grauen Anteil nimmt, das nur durch die lebhafte Unterhaltung und die kühne Arbeit selbst zerstreut wird.

Nach Hans Rud. Schinz (1773).

Der Holzerknecht.

Wie fröhlich hallt der Holzaxt Schlag
Am harschen Wintersonnentag;
Im Walde schafft ein hart Geschlecht.
Grüß Gott dich, junger Holzerknecht!

Du schwingst dein Beil mit nacktem Arm,
Die zähe Arbeit macht dir warm;
Die Arbeit gibt dir Menschenrecht,
Auch du zählst mit, mein Holzerknecht.

Magst du den Weltlauf nicht verstehn,
Du weißt mit Riesen umzugehn.
Die Faust dem Schuft, der sich erfrecht,
Naturgeboren ist dein Recht.

Dein Sperberaug' mißt scharf und kalt
Des Städters zierliche Gestalt;
Du denkst: Der ist gewitzt und schlecht,
Doch ich bin Hans, der Holzerknecht.

Jacob Heß.

Das Märchen vom St. Gotthard.

Von August Strindberg.

Es ist Samstagabend in Göschenen im Kanton Uri, einem der vier Urkantone, Wilhelm Tells und Walter Fürsts Kanton. Auf der nördlichen Seite des Sankt Gotthard, wo die germanische Zunge gesprochen wird, und stille, freundliche Menschen wohnen, die in ihren Angelegenheiten Selbstbestimmungsrecht besitzen, wo der „Heilige Wald" gegen Lawinen und Bergsturz schützt, dort liegt das grünende Dorf an einem Bache, der ein Mühlrad treibt und Forellen birgt.

Jetzt am Samstagabend, wie die Abendglocke Angelus läutet, jetzt versammelt sich das Dorfvolk beim Brunnen unter dem großen Walnußbaum. Da kommt der Postmeister, der Amtmann und der Oberst selbst, alle in Hemdsärmeln und mit Sensen auf der Achsel. Von der Mahd des Tages kommen sie, um die Sensen zu waschen, denn hier wird die Arbeit geehrt, und selbst getan ist am besten getan. Dann kommen auch die Burschen mit Sensen, und die Mädchen mit den Milchkübeln; zuletzt versammeln sich die Kühe des Ortes von einer Riesenrasse, wo jede Kuh so groß ist wie ein Stier. Fett ist das Land und gesegnet ist es; aber der Wein wächst dort nicht, auf der nördlichen Seite des Gotthard, die Olive auch nicht, nicht der Seidenbaum, nicht der üppige Mais. Grünes Gras und goldenes Korn, der hohe Walnußbaum und der fette Mangold, das ist der Jahreswuchs des Landes.

Das Wirtshaus „Zum goldenen Rößli" liegt am Brunnen, unter einer jähen Felswand des Sankt Gotthard; und dort im Garten an einem

einzigen langen Tische sitzen sie jetzt nach der Arbeit des Tages, die müden Mäher, alle am selben Tische, ohne Rangordnung: Amtmann, Postmeister, Oberst, die Knechte auch; der Fabrikant, der Strohhüte macht, und seine Arbeiter, der kleine Schuhmacher des Dorfes, der Schulmeister und alle die anderen.

Sie plaudern über Saat und Melken; und sie singen zusammen, Lieder, die in einfachen Dreiklängen gleich dem Weidehorn und den Kuhglokken klingen. Sie singen vom Frühling und dessen reinen Freuden, so treuegrün und hoffnungsblau.

Und sie trinken das blonde Bier.

Darauf steht die Jugend auf, um zu spielen, zu ringen und zu springen, denn morgen ist Schützenfest mit Wettkampf, und da kommt es darauf an, geschmeidig zu sein.

Und darum wird diesen Abend zeitig Zapfenstreich geblasen, auf daß niemand verschlafen und dösig zu den Festen komme, wo die Ehre des Dorfes auf dem Spiele steht.

*

Der Sonntag begann mit Glockenklang und Sonnenschein; festlich gekleidete Menschen aus naheliegenden Dörfern versammelten sich, und alle sahen ausgeschlafen und wach aus. Beinahe alle Männer hatten die Sense gegen die Büchse vertauscht; die Mädchen und die verheirateten Frauen warfen ihnen musternde und ermunternde Blicke zu, denn für Haus und Hof lernten sie schießen; und der Meisterschütze wußte, daß er den Tanz mit der Schönsten eröffnen dürfe.

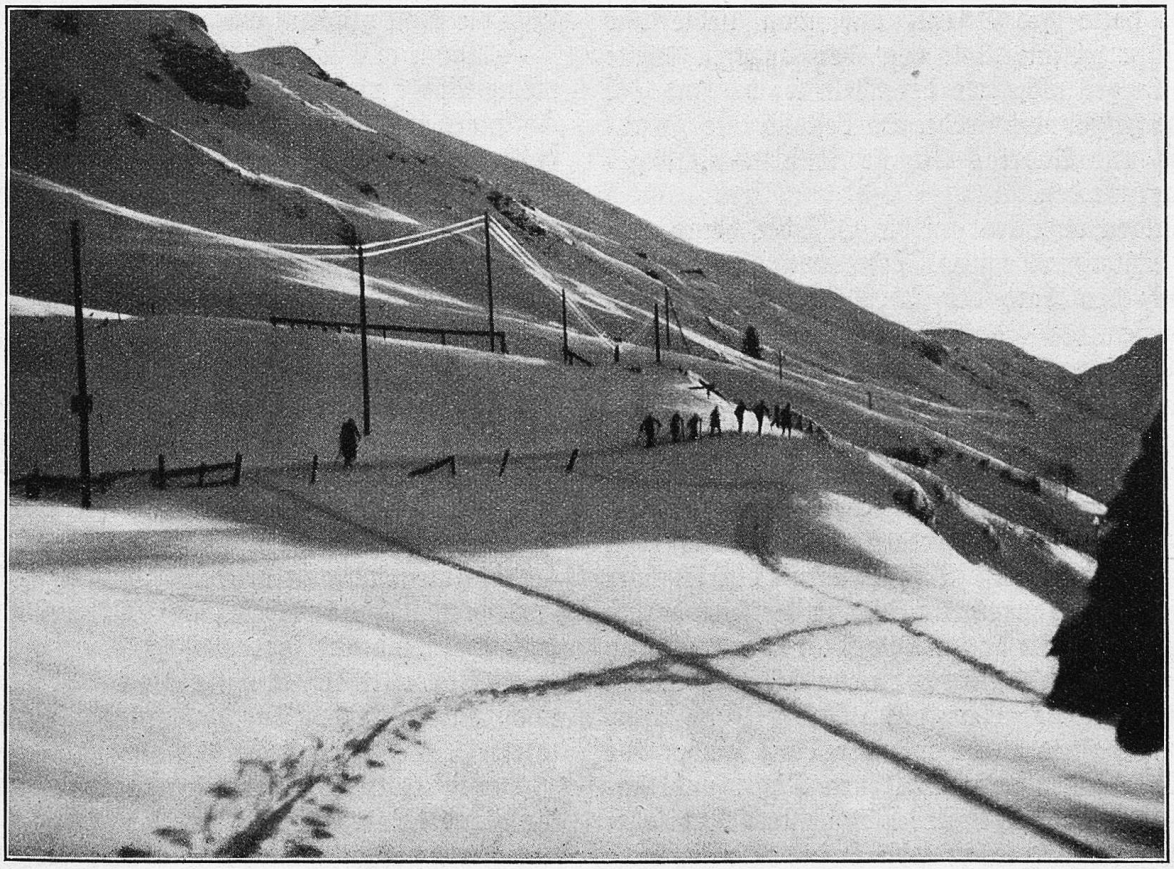
Jetzt kam ein gewaltiger Leiterwagen, von vier mit Bändern und Blumen bekleideten starken Pferden gezogen; und der ganze Leiterwagen war eine einzige große Laube mit Bänken darin; man sah die Menschen darin nicht, aber man hörte von innen Gesang, schönen hochgestimmten Gesang, vom Schweizerland und Schweizervolk, dem schönsten Lande und dem tapfersten Volke.

Dann kam der Zug der Kinder; sie gingen zu zweien, Hand in Hand, als wären sie gute Freunde, oder kleine Bräute und Bräutigame.

Und als die Glocken klangen, zogen alle nach der Kirche hinauf.

Als aber der Gottesdienst aus war, begann das Fest; und auf der Schießbahn, die sich an die gewaltige Felswand des Sankt Gotthard lehnte, knallten bald die Schüsse.

Der Sohn des Postmeisters war der Meister-



Frühmorgens nach acht Uhr gehen die Kinder von Cresta in die Schule am Bach weiter hinten im Tale. Die ganze Schuljugend von Avers fährt Ski.

schütze des Dorfes, und es war kein Zweifel, daß er den Preis erringen würde. Er schoß seine Reihe, und er holte sich vier Zwölfen auf sechs Schuß.

Da aber hörte man oben im Berge ein Hallohen und ein Krachen; Steine und Kies rollten den Abhang hinab, und man sah die Fichten im heiligen Schutzwalde schaukeln wie bei einem Sturm. Bald erschien auf einem Felsblock, die Büchse über die Schulter, und mit dem Hute winkend, der wilde Gemsjäger Andrea aus Airolo, dem italienischen Dorfe im Kanton Tessin, auf der anderen Seite des Berges.

— Geh nicht in den Wald! riefen alle Schützen. Andrea verstand nicht.

— Geh nicht in den heiligen Wald! Der Berg kommt über uns! schrie der Amtmann.

— So laßt ihn kommen! antwortete Andrea und fuhr in rasender Schnelligkeit den Abhang hinunter. Und hier bin ich!

— Du kommst zu spät! antwortete der Amtmann.

— Noch nie kam ich zu spät! erwiderte Andrea und trat an die Bahn heran, riß das Gewehr sechs Male an die Backe und hatte sechs Zwölfen.

Nun wäre er der Sieger gewesen; aber die Gilde hatte ihre Gesetze, und man liebte das schwarze welsche Volk von der anderen Seite des Berges nicht, wo der Wein wuchs und die Seide gesponnen wurde. Da bestand alte Feindschaft, und Andreas Schüsse konnten nicht gerechnet werden.

Andrea aber trat an die Schönste heran, die des Amtmanns eigene Tochter war, und er bat höflich, den Tanz des Abends mit ihr eröffnen zu dürfen.

Die schöne Gertrud errötete, denn sie hatte ein Auge auf Andrea geworfen; doch sie mußte sein Angebot ablehnen.

Da wurde Andrea finster, und sich verbeugend, flüsterte er ihr ins Ohr, das dabei blutrot wurde:

— Mein sollst du werden, wenn ich auch zehn Jahre warten muß. Acht Stunden bin ich über den Berg gegangen, um dich zu treffen, darum kam ich zu spät; das nächste Mal aber werde ich zur rechten Zeit kommen, wenn ich auch mitten durch den Berg gehen soll!

Das Fest war aus und der Tanz auch. Alle Schützen saßen vorm Goldenen Rößli, und Andrea war auch dabei; des Postmeisters Rudi aber saß auf dem Hochsitz, weil er der Meisterschütze war, nach den Regeln, versteht sich, aber Andrea war es in Wirklichkeit.

Rudi wollte sich necken.

— Nun, Andrea, sagte er, du bist ein gewaltiger Jäger; aber du weißt: die Gemse schießen ist nichts, aber sie bekommen, das ist etwas!

— Habe ich sie geschossen, so habe ich sie bekommen, antwortete Andrea.

— Schön! Nach Barbarossas Ring haben alle geschossen, aber niemand hat ihn bekommen! erwiderte Rudi.

— Was ist Barbarossas Ring? fragte ein Fremder, der noch nicht in Göschenen gewesen war.

— Dort, antwortete Rudi, dort kannst du ihn sehen!

Und er zeigte nach der Bergwand hinauf, wo ein großer kupferner Ring an einem Haken hing. Und er fuhr fort:

— Kaiser Friedrich Barbarossa pflegte nämlich diesen Weg nach Italien zu gehen; er ging ihn sechs Male und ließ sich krönen, sowohl in Mailand wie in Rom. Und da er damit deutsch-römischer Kaiser wurde, so ließ er auf deutscher Seite diesen Ring am Berge anbringen, zum Zeichen, daß er Deutschland mit Italien getraut habe. Und wenn dieser Ring, sagt die Sage, aus seinem Haken gehoben werden kann, dann ist die Ehe, die nicht glücklich war, gelöst.

— Dann will ich sie lösen, sagte Andrea, wie meine Väter mein armes Land Ticino von den Tyrannen in Schwyz, Uri und Unterwalden erlöst haben.

— Bist du nicht Schweizer? fragte der Amtmann streng.

— Nein, ich bin Italiener aus der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Damit lud er sein Gewehr und legte eine eiserne Kugel hinein. Zielte und schoß!

Der Ring wurde von unten gehoben; und vom Haken gelöst, fiel er hinunter, der Ring des Hohenstaufen, Barbarossas Ring.

— Es lebe das freie Italien! rief Andrea und schwang seinen Hut.

Aber niemand antwortete.

Andrea nahm den Ring auf, überreichte ihn dem Amtmann und sagte:

— Verwahrt den Ring, als ein Andenken an mich, und an diesen Tag, als Ihr mir Unrecht tatet.

Darauf trat er an Gertrud heran und küßte ihr die Hand. Und dann ging er den Berg hinauf und verschwand; erschien wieder und verschwand in einer Wolke. Aber nach einer Weile war er wieder zu sehen, weiter oben. Es war nicht er,

denn es war sein Riesenschatten auf der Wolke; und er stand da, die Faust drohend über das deutsche Dorf erhebend.

— Das war der Satan selbst! sagte der Oberst.

— Nein, das war ein Italiener! erwiderte der Postmeister.

— Da es spät am Abend ist, sagte der Amtmann, will ich ein Regierungsgeheimnis erzählen, das morgen in der Zeitung steht.

— Hört! Hört!

— Ja, man telegraphiert, nachdem der Kaiser der Franzosen bei Sedan gefangen worden, hätten die Italiener die französischen Truppen aus Rom verjagt; und Viktor Emanuel ziehe in diesem Augenblick auf die Hauptstadt.

— Das ist eine große Neuigkeit. Dann ist es mit den römischen Promenaden der Deutschen aus.

— Das wußte Andrea wohl, da er ein großes Maul hatte!

— Er muß noch mehr gewußt haben! sagte der Amtmann.

— Was denn? Was denn?

— Werden sehen! Werden sehen!

Und sie sahen.

*

Eines Tages sahen sie fremde Herren mit ihren Instrumenten kommen und den Berg begucken; und es sah aus, als hätten sie nach Barbarossas Ring geguckt, denn gerade dahin richteten sie das Fernglas. Und sie guckten nach dem Kompaß, als wüßten sie nicht, wo Norden und Süden liegt.

Und dann war ein großes Essen im Goldenen Rößli, dem der Amtmann auch beiwohnte. Da wurde beim Dessert von Millionen und Millionen gesprochen.

Einige Zeit später sahen sie, wie das Goldene Rößli niedergerissen wurde; wie die Kirche fortgetragen, Stück für Stück, und eine Strecke davon wieder aufgebaut wurde; sie sahen wie das halbe Dorf geschleift, wie Kasernen errichtet wurden, wie der Bach seinen Lauf änderte und das Mühlrad fortgenommen, die Fabrik geschlossen, das Vieh verkauft wurde.

Und dann kamen dreitausend schwarze Arbeiter, die italienisch sprachen.

Da verstummten die schönen Lieder vom alten Schweizerland und den reinen Freuden des Frühlings.

Statt dessen hörte man Tag und Nacht ein Klopfen; und wo Barbarossas Ring gesessen hatte, wurde ein Bergbohrer eingetrieben; und dann begann das Schießen, denn da sollte der Tunnel durch den Berg.

Es war jetzt, wie man wußte, nicht so schwer, ein Loch durch die Klippe zu machen; es sollten aber zwei Löcher gesprengt werden, eins von jeder Seite; und die beiden Löcher sollten einander treffen, genau wie ein Nagel, und daran glaubte niemand, denn es war eine und eine halbe Meile zu sprengen. Eine und eine halbe Meile!

— Wie, wenn sie sich nicht treffen! Dann müssen sie von neuem beginnen!

Aber der Oberingenieur hatte gesagt: sie werden sich treffen.

Und Andrea von der italienischen Seite, er glaubte an den Oberingenieur; denn er war selbst ein treffsicherer Kerl, wie wir wissen. Darum trat er in die Arbeiterschar ein und wurde erster Mann.

Das war eine Arbeit, die Andrea paßte. Das Licht der Sonne, die grünen Matten und weißen Alpen bekam er nicht mehr zu sehen; aber er glaubte sich einen eigenen Weg zu Gertrud zu sprengen, den Weg durch den Berg, den er in einem prahlerischen Augenblick zu kommen gelobt hatte.

Acht Jahre stand er in der Dunkelheit und führte ein Hundeleben. Nackend stand er meist, denn es herrschte da eine Wärme von dreißig Grad. Bald stießen sie auf die Quelle eines Flusses, und dann lebte er im Wasser; bald trafen sie ein Lehmlager, und dann lebte er in Schmutz. Fast immer war die Luft verdorben, und die Kameraden stürzten; aber es kamen neue. Schließlich stürzte Andrea auch, und er wurde ins Krankenhaus gebracht. Da hatte er die Vorstellung, die beiden Tunnel würden sich niemals treffen, und das quälte ihn am meisten. Sich niemals treffen!

Es lagen auch Leute aus Uri im Saale und phantasierten; ihre ständige Frage in fieberfreien Augenblicken war:

— Glaubt ihr, daß wir uns treffen werden?

Ja, niemals hatten Tessiner und Urileute so danach verlangt, einander zu treffen, wie hier unten im Berge. Sie wußten, wenn sie sich trafen, würde tausendjährige Feindschaft aufhören und die Versöhnten einander in die Arme fallen.

Andrea wurde gesund und kam wieder in Gang. Er machte 1875 den Streik mit; warf einen Stein, wurde ins Loch gesteckt, aber kam wieder heraus.

Im Jahre 1877 brannte Airolo, sein Geburtsdorf, ab.

— Jetzt habe ich meine Schiffe hinter mir verbrannt; und jetzt muß ich vorwärts, sagte er.

Im Jahre 1879 wurde der 19. Juli ein Tag der Trauer. Der Oberingenieur für den ganzen Tunnel war in den Berg hineingegangen, um zu messen und zu rechnen; und wie er da stand, traf ihn der Schlag, und er starb! Mitten auf der Bahn! Da hätte er sein Grab bekommen sollen, wie ein Pharao, in der größten Steinpyramide, die es gibt; und sein Name, Favre, hätte da eingeritzt werden sollen.

Indessen: die Jahre vergingen. Andrea sammelte Geld, Erfahrung und Kraft. Göschenen besuchte er nie; aber ein Mal im Jahre ging er nach dem Heiligen Wald und sah sich die Verwüstung an, wie er es nannte.

Er sah Gertrud nie, schrieb nicht an sie; das brauchte er nicht, denn er lebte mit ihr in seinen Gedanken, und er fühlte, daß er ihren Willen bekommen hatte.

Im siebenten Jahre starb der Amtmann in Armut.

— Welches Glück, daß er arm war! dachte Andrea; und so haben nicht alle Schwiegersöhne gedacht.

Im achten Jahre geschah etwas Merkwürdiges. Andrea stand als erster Mann tief im italienischen Tunnel und schlug auf seinen Bohrer. Die Luft war knapp und erstickend, so daß er Ohrensausen hatte. Da hörte er ein Ticken, das dem Laute des Holzwurms glich, der Totenuhr genannt wird.

— Ist meine letzte Stunde gekommen? dachte er laut.

— Deine letzte Stunde! antwortete etwas in ihm, oder außer ihm. Und er erschrak.

Am folgenden Tage hörte er wiederum das Ticken, aber deutlicher, so daß er glaubte, es sei die Uhr, die er trug.

Aber den Tag darauf, der ein Festtag war, hörte er nichts; und jetzt glaubte er, es sei nur das Ohr; und da wurde ihm bange, und er ging in die Messe; und in stillen Gedanken klagte er über die Unbeständigkeit des Lebens. Die Hoffnung hatte ihn getäuscht, die Hoffnung, den großen Tag zu erleben, die Hoffnung, den ausgesetzten großen Preis zu erhalten für den ersten Bohrer, der durch die Wand ging, die Hoffnung, Gertrud zu bekommen.

Am Montag stand er jedoch wiederum am weitesten vorn mit seinem Bohrer, aber verzagt; denn er glaubte nicht mehr, daß sie die Deutschen im Berge treffen würden.

Er schlug und schlug, aber ohne Schwung, wie sein geschwächtes Herz nach der Tunnelkrankheit schlug. Da hörte er auf einmal etwas wie einen Schuß und ein gewaltiges Krachen, aber innen im Berge, auf der anderen Seite.

Und nun ging ihm ein Licht auf: sie hatten sich getroffen.

Zuerst fiel er auf die Knie und dankte Gott; dann erhob er sich und fing an zu schlagen. Er schlug Frühstück über, Mittag über, Rastzeiten und Abendbrot über. Er schlug mit dem linken Arm, wenn der rechte einschlief. Dabei dachte er an den Oberingenieur, der mitten vor der Wand gestürzt war; und er sang das Lied der drei Männer im feurigen Ofen, denn die Luft brannte gleichsam um ihn, während das Wasser von der Stirne troff und die Füße im Lehm standen.

Schlag sieben, am 29. Februar 1880, fiel er vornüber gegen den Bohrer, der mitten durch die Bergwand flog.

Ein schallendes Hurra von der anderen Seite weckte ihn, und er verstand, verstand, daß sie sich getroffen hatten, daß die letzte Stunde seiner Mühen gekommen, und daß er Besitzer von zehntausend Lire war.

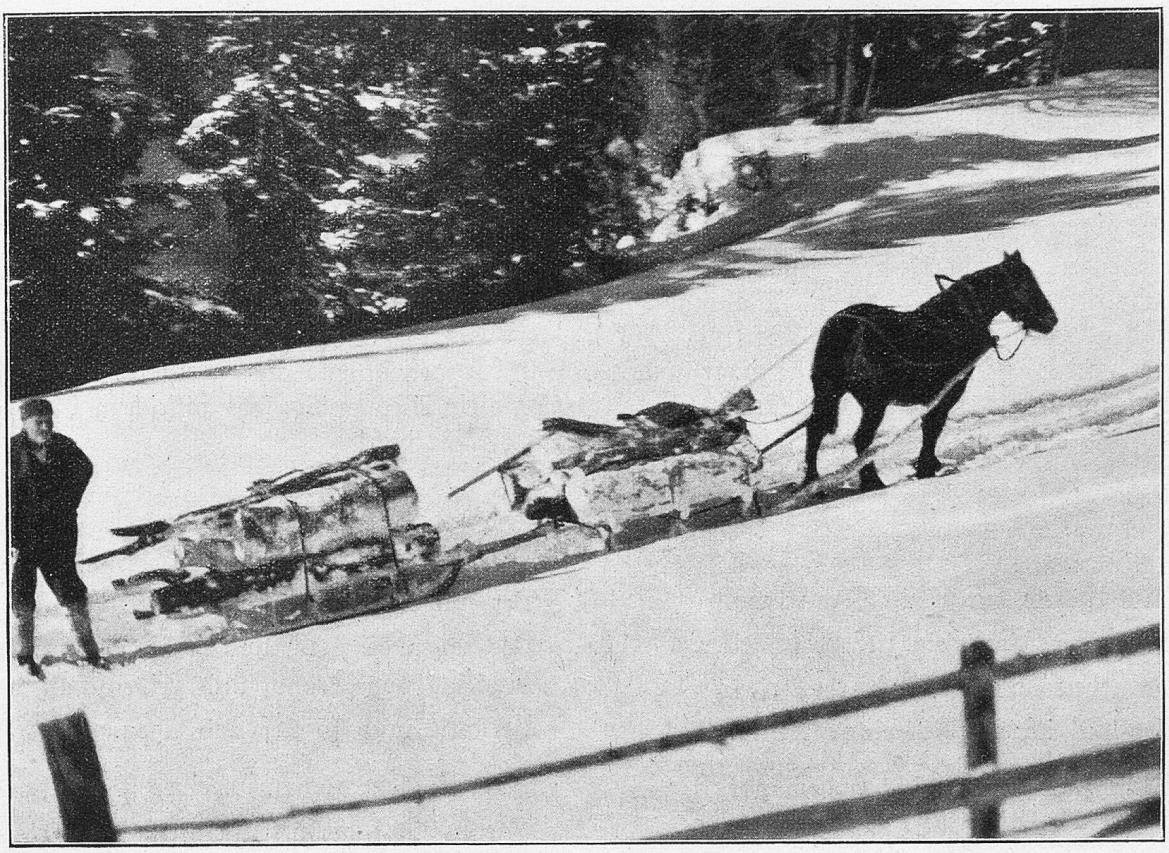
Da, nach einem kurzen Seufzer an den Allerbarmer, legte er den Mund ans Bohrloch, flüsterte, so daß es niemand hörte: „Gertrud"; und darauf brachte er ein neunfaches Hurra auf die Deutschen aus.

Um elf Uhr nachts hörte man ein schallendes „Aufgepaßt!" von der italienischen Seite, und mit einem Gekrach wie von Belagerungskanonen stürzte die Wand ein. Deutsche und Italiener fielen einander in die Arme und weinten, die Italiener küßten sich, und alle fielen auf die Knie, ein Te Deum laudamus singend.

Es war ein großer Augenblick; und es war 1880, dasselbe Jahr, in dem Stanley mit Afrika fertig wurde und Nordenskköld mit der Wegafahrt.

Als der Lobgesang auf den Ewigen verstummt war, trat ein Arbeiter von der deutschen Seite hervor und reichte den Italienern ein zierlich gesetztes Pergament. Es war eine Ehren- und Gedenkschrift auf den Oberingenieur, Louis Favre.

Er sollte zuerst den Tunnel passieren, und Andrea sollte sein Ehrengedächtnis und seinen Namen auf dem kleinen Arbeitszuge nach Airolo führen. Und das tat Andrea getreulich, auf einem Schiebewagen vor der Lokomotive sitzend.



Holzführen im Avers. Der Wald geht im Avers bis Cresta hinauf, dort ist er aber Bannwald, der nicht geschlagen werden darf. So müssen denn die Bewohner des oberen Avers das Holz stundenweit von Eröt in ihr Tal hinaufziehen. Nicht umsonst brennen sie viel Schafmist.

Das war ein großer Tag! Und die Nacht war nicht kleiner.

Es wurde Wein in Airolo getrunken, italienischer Wein; und es wurde Feuerwerk abgebrannt. Es wurden Reden gehalten, auf Louis Favre, Stanley und Nordensköld; es wurde eine Rede auf den Sankt Gotthard gehalten, den geheimnisvollen Bergstock, der Jahrtausende eine Scheidewand zwischen der Schweiz und Italien, zwischen Nord und Süd gewesen war. Ja, allerdings ein Sonderer, aber auch ein Sammler. Denn der Sankt Gotthard hat dagestanden und sein Wasser ehrlich geteilt zwischen dem Rhein wie der Rhone, der Nordsee wie dem Mittelmeer...

— Und dem Adriatischen, unterbrach ein Tessiner. Bitte vergessen Sie den Ticino nicht, der Italiens größten Fluß, den gewaltigen Po, speist.

— Bravo! Besser! Es lebe der Sankt Gotthard, die schöne Schweiz, das freie Italien und das neue Frankreich!

Es war eine große Nacht, auf einen großen Tag.

*

Am folgenden Morgen stand Andrea auf dem Ingenieurkontor. Er war in seine italienische Jägertracht gekleidet, hatte eine Feder am Hut, eine Büchse auf der Achsel und ein Ränzel auf dem Rücken; war weiß im Gesicht und an den Händen.

— So, du bist jetzt zufrieden mit dem Tunnel, sagte der Kasseningenieur, oder der Geldmann, wie sie ihn nannten. Nun, das kann dir niemand verdenken, und es ist ja auch nur noch Maurerarbeit übrig. Also die Abrechnung!

Der Geldmann schlug ein Buch auf, schrieb einen Zettel und zählte zehntausend Lire in Gold hin.

Andrea schrieb sein Zeichen, steckte das Gold ins Ränzel und ging.

Er warf sich auf einen Arbeiterzug; und in zehn Minuten war er bei der gefallenen Scheidewand.

Feuer brannten im Berge auf beiden Seiten gegen die Lichtscheine, die Arbeiter hurrahten auf Andrea und schwenkten die Mützen. Es war herrlich!

In zehn Minuten wieder war er auf der

Schweizer Seite. Als er aber das Tageslicht in der Öffnung sah, hielt der Zug, und er stieg aus.

So ging er dem grünen Licht entgegen und sah das Dorf wieder, voll Sonne und Grün; und das Dorf lag da, neu aufgebaut, strahlend, schöner als früher. Und als er hinkam, grüßten die Arbeiter ihren ersten Mann.

Geradeaus auf ein kleines Haus lenkte er seine Schritte; und unter einem Walnußbaum neben den Bienenkörben stand Gertrud, still, schöner, milder, ganz als hätte sie dagestanden und auf ihn gewartet, acht Jahre lang.

— Jetzt komme ich, sagte er; so wie ich kommen wollte, mitten durch den Berg! — Folgst du mir in mein Land?

— Ich folge dir, wohin du willst.

— Den Ring hast du bereits; ist er noch da?

— Er ist noch da!

— Dann gehen wir sofort! — Nein, nicht umkehren; nichts darfst du mitnehmen!

Und sie gingen Hand in Hand! Aber sie gingen nicht durch den Tunnel.

— Auf den Berg hinauf! sagte Andrea, und lenkte in den alten Paßweg ein. Durchs Dunkel ging mein Weg zu dir; jetzt will ich in Licht leben mit dir für dich!

Begegnung.

Mich führte durch den Tannenwald
Ein stiller Pfad, ein tief verschneiter,
Da, ohne daß ein Huf gehallt,
Erblickt' ich plötzlich einen Reiter.

Nicht zugewandt, nicht abgewandt,
Kam er, den Mantel umgeschlagen,
Mir deuchte, daß ich ihn gekannt
In alten, längst verschollnen Tagen.

Der jungen Augen wilde Kraft,
Des Mundes Trotz und herbes Schweigen,
Ein Zug von Traum und Leidenschaft
Berührte mich so tief und eigen.

Sein Rößlein zog auf weißer Bahn
Vorbei mit ungehörten Hufen.
Mich faßt's mit Lust und Grauen an,
Ihm Gruß und Namen nachzurufen.

Doch keinen Namen hab' ich dann
Als meinen eigenen gefunden,
Da Roß und Reiter schon im Tann
Und hinterm Schneegeflock verschwunden.

C. F. Meyer.

Larve und Maske.

Larve und Maske, wie gleichsinnig behandelt sie doch unser Sprachgebrauch. Herrscht auch Gleichheit im Kern des Begriffsinhaltes, so keineswegs im Sinnumfang. Bleibt der Ausdruck Larve dem ursprünglichen Sinn, der sich im wesentlichen auf die Gesichtshülle beschränkt, unwandelbar treu, so zieht dann der Begriff Maske im Laufe der Zeit einen bedeutend größeren Sachkreis. Bezeichnet doch heute Maske neben der Gesichtsvermummung auch die ganze Körperverkleidung, ja sehr häufig den Maskenträger selbst.

Larvae heißen im alten Rom die bösen abgeschiedenen Seelen, die zur Strafe für begangene Verbrechen als Quälgeister der Lebenden und Spukgestalten schreckhafter Art (Skelett, Popanz) zu unstetem Irrwandeln auf Erden verdammt sind. Dem Ruchlosen ein Schreckgespenst: das ist ihr trauriges Los. Larvae erscheinen in der Dichtung des Horaz als häßliche Masken. Bezeichnet doch „lar" nicht nur den Schutzgeist, sondern auch das Gespenst. Furcht und Schrecken gehen noch heute von der wild-dämonischen Holzlarve des Lötschentals und Sarganserlandes aus, wenn diese unvermittelt vor einem Ahnungslosen auftaucht. Altrömisch-heidnische Anschauung lebt im „Butz", einem dämonischen Wesen und Spukgeist unliebsamer Art weiter, der in der Sagenwelt und im Volksglauben der Ostschweiz eine große Rolle spielt. Nicht umsonst heißt der Vermummte im Sarganserland und st. gallischen Rheintal „Butzi". Eine Fastnachtsfigur, die im zürcherischen „Böögg" ihren Verwandten findet.

In der Bedeutung von verhülltem Gesicht er-